



---

## Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

---

**1. Sonntag nach Trinitatis**

**23. Juni 2019**

**Johannes 5, 39-47**

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

wie eine Anklage vor Gericht klingt, was Jesus „den Juden“, wie Johannes die Gegner Jesu nennt, sagt. Merkwürdig nur, dass die Gegner gegen kein Gesetz verstoßen haben, sondern Jesus darüber Klage führt, wie sie das Gesetz verstehen, das Gott seinem Volk gegeben hat. Seine Klage hat mit seiner Person zu tun und mit dem, was er über sich und sein Verhältnis zu Gott, zu „seinem Vater“, verkündet und dass davon eigentlich alles in den Schriften zu finden ist. Er werde sie nicht vor seinem Vater verklagen, sagt Jesus seinen Gegnern. Ihr Ankläger sei vielmehr Mose. Mose aber ist lange tot. Lebendig ist er doch nur noch in der Thora, seinen für das Judentum höchst wichtigen fünf biblischen Büchern mit ihren Erzählungen und Bestimmungen, Geboten und Gesetzen. Oder spricht Jesus hier indirekt über die Auferstehung der Toten und darüber, dass Mose – von den Toten erstanden – sein Volk vor Gott verklagen werde, weil es nicht auf Jesus gehört hat und weil es nicht zu Jesus gekommen und ihm gefolgt ist?

Ist die Rede Jesu, die wir heute Morgen aus dem Johannesevangelium gehört haben, in Wirklichkeit gar keine Klage, sondern bereits das Urteil des Richters und seine Begründung? Ein leidenschaftlicher Versuch des Sohnes Gottes, seine Wahrheit zu behaupten und zugleich seine Enttäuschung darüber, dass diese

Wahrheit vom Volk nicht nur abgelehnt, sondern ihm auch noch als Verbrechen vorgeworfen wird, in ein Urteil über seine Gegner zu drehen?

Aus der Sicht der Juden ist Jesus der Beklagte. Er hat schwerste Schuld auf sich geladen und das vielleicht schlimmste Verbrechen begangen, das damals denkbar war: Blasphemie, Gotteslästerung. Er hat am Sabbat geheilt. Er hat Menschen dazu gebracht, an ihn zu glauben und nicht allein an Gott. Er hat behauptet, dass wer ihn höre und dem glaube, der ihn gesandt hat, dass der das ewige Leben habe und nicht mehr in das Gericht komme. Will er etwa behaupten, er sei Gott? Wir sehen doch, wer er ist: Ein Mensch wie wir.

Ihr seid blind, ruft Jesus seinen Gegnern zu. Ihr könntet sehen, und seht nicht. Ihr könntet mich erkennen, in dem, was ich sage und was ich tue, aber ihr wollt nicht – weder mit euren Augen noch mit euren Herzen! Beides ist fest verschlossen für Gottes Wahrheit, die vor euch steht und sich euch anbietet, damit ihr in dieser Wahrheit lebt!

Blicken wir noch einmal zurück auf das Evangelium des vergangenen Sonntags. Es war das nächtliche Gespräch Jesu mit dem hochgebildeten Pharisäer Nikodemus. Nikodemus hatte sich der Wahrheit Jesu angenähert, ohne sie tatsächlich zu erfassen. Er sagt zu Jesus: „Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ Das ist ein Bekenntnis. Doch es ist noch nicht das Bekenntnis, das die volle Wahrheit Jesu umfasst. Darum antwortet Jesus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Hier ist es, will Jesus damit sagen. In mir ist es sichtbar – das Reich Gottes. Ich bin von Gott gekommen und Gott ist mit mir, aber mehr noch: Ich und Gott sind eins. Ich und der Vater sind eins.

Das ist die Blasphemie, sagen seine Gegner, die sich zunächst nur darüber empört hatten, dass Jesus am Sabbat Kranke geheilt hatte. Seine Begründung für solches Tun, dass nach dem Buchstaben eindeutig gegen die göttlichen Gebote aus den Fünf Büchern Mose verstößt, ist immer wieder, dass er nur tue, was ihm der Vater zu tun gezeigt habe. Dazu gehört auch, am Sabbat zu heilen, Tote ins Leben zu rufen und Richter zu sein im Namen Gottes schon jetzt in diesem Leben. Das ist kein Verstoß gegen das Gesetz, es ist vielmehr seine Erfüllung, weil er genau dazu gekommen ist: Gottes Willen durchzusetzen und das Gesetz zu erfüllen.

Das ist zu viel für seine Gegner. Sie berufen sich auf den Buchstaben des Gesetzes. So steht es geschrieben in den heiligen Büchern des Mose und nicht anders, und nur, wer sich an den Buchstaben hält, wird das ewige Leben erlangen. Niemand darf das ändern als Gott allein.

Hier erschließt sich die erste Klage unseres heutigen Textes, die Jesus gegen seine Gegner vorbringt: „Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin.“ Doch das ewige Leben ist nicht Tinte auf Papyrus, sondern es steht leibhaftig vor ihnen. Sie müssen nur zu ihm kommen, wie Nikodemus zu ihm gekommen ist. Sie müssen nur sehen, wie er lebt und Leben schafft und erhält. Sie müssen sich allerdings zuvor ganz für Gottes Einbruch in diese Welt öffnen, müssen von Neuem geboren werden, dann könnten sie es sehen. Das aber wollen sie nicht, weil sie in ihrem Glauben stehen bleiben und unbeweglich sind für Gottes wandelndes Wirken und das Wehen seines Geistes.

Sie sehen Jesus vielleicht gerade als einen Menschen, auf dem Gottes Segen liegt, wie Nikodemus es gesagt hat. Das aber reicht nicht, sagt Jesus.

Der Evangelist Johannes betont schon gleich am Anfang seines Evangeliums, dass Jesus das Fleisch gewordene Wort Gottes ist. Und dieses Wort ist Gott. Hier ist mehr als die Schriften mit ihren wichtigen Worten. Hier ist das eine Wort Gottes als Mensch, der nicht seinen eigenen Willen tut, sondern ausschließlich Gottes Willen vollführt. Hier ist der, der nicht sich in die Mitte stellt und als Held feiern lässt, sondern immer wieder auf seinen himmlischen Vater verweist. Hier ist der, der sich sogar vor ein irdisches Gericht stellen und verurteilen lässt und seine göttliche Autorität nicht nutzt, um sich zu retten. Hier ist der, dessen Ziel es ist, die Welt und uns Menschen zu erlösen, weil das Gottes Wille ist und Ausdruck seiner unendlichen Liebe zu uns. Erinnern wir uns, was Jesus Nikodemus gesagt hat: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Das ist die Wahrheit Jesu, und sie ist so absolut und so herausfordernd und zugleich provozierend, dass sie lautes Schreien des Widerstands und der Abwehr erzeugt und tatsächlich auch brutale Gewalt – schon damals und noch heute: Kreuzigt ihn! Weg, weg mit ihm!

Jesus ist der lebendige Anspruch Gottes nicht nur auf seine Welt, sondern auf jeden Menschen, auch auf uns. Das begrenzt unsere Autonomie, und es stellt die Macht der Mächtigen in Frage.

„Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?“ hat Jesus seine Jünger gefragt, und deren Antwort war entlarvend: ein Prophet wie Johannes der Täufer oder Elia. So hat auch Nikodemus gedacht und so denken viele noch

heute oder anders gesagt: Darauf könnte man sich mit vielen Menschen heute verständigen.

Doch Jesus fragt weiter: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

Was Petrus dann bekennt, ist tatsächlich die Wahrheit, gleicht dem Zeugnis Gottes, und Jesus lobt ihn dafür und weiß zugleich, dass dieses Bekenntnis nicht festgemauert ist, sondern dass Petrus ihn verleugnen wird. Jetzt aber ist sein Zeugnis wahr und ist von Gott: „Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Das ist die Frage, die auch uns gestellt wird und die wir uns selbst stellen sollten, und es ist klar, dass wir alle um die Antwort immer wieder ringen müssen.

In der Theologie des späten Mittelalters war das Bild des verdammenden, zornigen Gottes, der durch das Kreuzesopfer seines Sohnes besänftigt werden sollte, prägend. Die eigentlich unvergebbare Schuld des Menschen auch an diesem Opfer Jesu Christi musste durch gute Werke der Frömmigkeit gemildert werden. Die Menschen hatten Angst vor Gott und Angst vor Christus. Niemand wollte freiwillig zu ihm kommen, weil er nicht gnädig, nicht gütig, nicht liebend zu sein schien. Martin Luther befreite die Kirche aus dieser gesetzlichen Engführung, indem er das Opfer Jesu am Kreuz – ganz biblisch – als einmaliges und allgenugsames betonte, das Christus aus Liebe zu uns Menschen freiwillig auf sich genommen hatte. Wer das im Glauben erfassen und Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als Herrn über sein eigenes Leben annehmen kann, wird aus Gnade und Liebe von Gott gerecht gesprochen und darf des ewigen Lebens gewiss sein.

Da ist es wieder in anderen Worten und mit anderer Akzentsetzung, was Jesus in seiner Rede sagt: Wer zu mir kommt, hat das Leben.

Die Aufklärung im 18. Jahrhundert meinte, die Theologie von jedem Erlösungsgedanken reinigen zu müssen. Menschwerdung Gottes und Auferstehung von den Toten stammten aus Zeiten, in denen der menschliche Verstand noch verblendet war. Für die wahre Religion, die vor allem in Erbauung und ethischer wie moralischer Reife des Menschen bestand, war Jesus als Sohn Gottes, war sein Opfer am Kreuz, war auch das Reden vom Gericht und einem ewigen Reich Gottes nicht wirklich nötig.

„Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ Jesu Frage bleibt. Und was sagen wir heute? In unserem Evangeliumtext heute Morgen gibt Jesus einen Hinweis: Er möchte, dass wir die Schriften ernst nehmen. Die Bibel erzählt nicht einfach nur Geschichten, sondern sie ist Zeugnis von und für Jesus Christus. Und es ist nicht irgendein Zeugnis, sondern es ist Gottes Zeugnis für seinen Sohn. Dieses Zeugnis bleibt fest in alle Ewigkeit. Es blieb fest, als Jesus verhöhnt und bespuckt wurde wegen seines Glaubens an den, der von ihm Zeugnis gab. Es blieb fest, als Jesus erniedrigt, gefoltert und brutal ermordet wurde. Alle Jünger, die zuvor so vollmundig Zeugnis abgegeben hatten, waren längst geflüchtet oder hatten geaugnet, Jesus jemals gekannt zu haben. Das Zeugnis Gottes für und zu seinem Sohn blieb fest selbst, als er im Grab lag und seine Geschichte unrühmlich zu Ende gegangen zu sein schien.

Dieses untrügliche Zeugnis Gottes in unser Herz und davon auch unseren Verstand regieren zu lassen, ist, was wir tun und wovon wir sagen sollen, wohl wissend, dass das nicht leicht ist, sondern wir immer wieder ringen müssen – mit unseren Zweifeln, mit Unglauben, mit bohrenden Fragen nicht nur derer,

die dem Glauben nichts abgewinnen können, sondern auch des Anteils in uns, der immer widerstehen und nicht glauben kann oder will.

Dafür hat Martin Luther im Kleinen Katechismus seine Erklärung zum zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses formuliert – als Stütze, als Trost, als Erbauung und Ermutigung und als Antwort auf den Ruf unseres Herzens: Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben:

„Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr; der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; damit ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewisslich wahr.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.